

Die Andacht

zur

seligsten Jungfrau Maria

Zweiter Beweggrund zur andächtigen Verehrung der seligsten Jungfrau

Ihre hohe Würde

Der ganze Wert einer Muschel besteht in der schönen Perle, welche sie vermöge eines geheimnisvollen Verkehrs mit dem Himmel in ihrem Schoße empfangt, der sonst für niemand anderen sich öffnet. So liegt auch das ganze Maß der Ehre, welche wir Maria schulden, in dem göttlichen Kinde, das sie in Kraft des heiligen Geistes in ihrem Schoße empfing; aber nicht, um es geizig nur für sich zu behalten, wie die Muschel ihren Schatz hartnäckig festhält, sondern um damit vielmehr binnen kurzer Zeit der Welt ein Geschenk zu machen zur allgemeinen Erlösung.

Dieses Maßstabes bediente sich der heilige Thomas, um die unvergleichliche Höhe dieser großen Frau zu bemessen. Die Würde der Gottesmutter, sagt er, trägt etwas Unendliches in sich; denn sie erhebt sich zu einer solchen Größe, daß Gott selbst sie nicht größer machen kann: „Die seligste Jungfrau hat, insofern sie Gottes Mutter ist, eine Art von unendlicher Würde – aus dem unendlichen Gute, welches Gott ist; und in dieser Beziehung kann nichts Besseres gemacht werden, da es nichts Besseres geben kann als Gott.“

Damit die seligste Jungfrau an Würde zunehmen könnte, müßte Gott selbst an Vollkommenheit wachsen; so lange es also keinen Gott gibt, der größer ist als der, welchen sie in ihrem Schoße trug, wird man auch keine Mutter finden, die größer wäre als die Mutter Gottes. Indem er sie schuf, hat der Allmächtige die höchste Tat seiner unendlichen Macht vollbracht. Denn wohl kann er augenblicklich ein Himmelsgewölbe schaffen, das viel reicher ist an Sternen, ein Hochgebirge, das viel höher, einen Ozean, der viel weiter, ein Festland, das viel grüner ist; eine Mutter aber, die erhabener wäre als die seligste Jungfrau Maria, kann er niemals schaffen. Indem er sie schuf, hat er dem bloßen Geschöpfe schon alle jene Vorzüglichkeit gegeben, deren es fähig ist, wenn es ein bloßes Geschöpf bleiben soll.

Würden wir daher auch den Fall uns möglich denken, daß die Zahl der Mütter Gottes sich vermehrte (wie dies geschähe, wenn auch die beiden anderen göttlichen Personen in menschliches Fleisch sich kleideten), so würde doch die Welt keinen höheren Grad von Wesensadel dadurch gewinnen. „Der Welt würde daraus nichts Edleres zuwachsen“, sagt der heilige Bernhardin. Indem sie Maria besitzt, hat sie schon alles, was sie empfangen kann, wenn nicht der Zahl, so doch wenigstens dem inneren Werte nach.

Dieser hehre Titel „Gottesmutter“ ist daher ein wahrer Abgrund von Vollkommenheit, und wie aus einer unversieglichen und unerschöpflichen Quellader fließen daraus alle die Ehren für Maria, welche ihr sozusagen ohne Ende gebühren. Denn gleichwie darin, daß Christus von Natur aus Gottes Sohn ist, die Quelle aller außerordentlichen Ehren liegt, welche wir Christo schulden, so liegt auch eben darin, daß Maria wahrhaft die Mutter Gottes ist, die Quelle aller außerordentlichen Ehren, welche sie von Rechtswegen zu genießen verdient.

Wer wäre demnach im Stande, sich einen vollständigen Begriff von ihrer hohen Würde zu bilden? Nur Gott allein kann dies. „So groß ist die Vollkommenheit der seligsten Jungfrau“, sagt wieder der heilige Bernhardin, „daß ihre Erkenntnis Gott allein vorbehalten ist.“

All zu kühn sind wir, wenn wir uns vermessen, unseren Blick auf sie heften zu wollen. Oder wer möchte ihn auf einen ganz reinen Kristall heften, wann die Sonne ihn mit ihrem Lichte vollständig durchdrungen hat? Nur die S o n n e selbst kann hineinschauen; für alle anderen Augen ist dessen Glanz so unerträglich, als der Glanz der Sonne selbst.

Es dürfen sich daher nicht einmal die Engel Hoffnung machen, daß sie je ganz und vollständig begreifen, was Maria ist. Sie ist für jedes Auge fast eben so unerfaßlich, als die göttliche Sonne selbst, welche mit ihrem ganzen Sein sie erfüllt.

In der Tat könnt ihr sehen, daß die heiligen E n g e l in ihrem Geiste von demselben Staunen ergriffen werden bei dem feierlichen Einzug des Sohnes Gottes in die Herrlichkeit des Himmels wie bei dem Einzug seiner seligsten Mutter. „*Wer ist der, so da kommt von Edom, in geröteten Kleidern von Bosra? Er, prangend in seinem Gewande, einher schreitend in der Fülle seiner Kraft?*“ (Is. 63, 1) – so lautet der Ausdruck des Staunens der Engel bei dem Einzug Jesu Christi. „*Wer ist diese, die heraufkommt von der Wüste, wonneüberströmt, gestützt auf ihren Geliebten?*“ (Hohel. 8, 5), so sprechen nicht minder verwundert die Engel bei dem Einzug Mariens.

Es besteht zwischen beiden keine andere Verschiedenheit, als daß Maria auf ihren Geliebten sich stützt, während Christus einher schreitet in der Fülle seiner Kraft. Im übrigen ist ihr Erscheinen von der Art, daß die Engel bei beiden gleichermaßen von Erstaunen erfaßt werden; denn sowohl das eine als das andere Licht – das Licht der Sonne sowohl, welche den Kristall erfüllt, als das Licht des Kristalls, der von der Sonne erfüllt ist – ist so stark, daß es das Auge so herrlicher Weise überwältigt.

Was sagte ich? Das Auge der Engel? Es überwältigte auch das Auge der seligsten Jungfrau selbst. Denn obwohl sie ein so wunderbar großes Fassungsvermögen hatte, daß sie einen menschengewordenen Gott in ihrem Schoß umfassen konnte; so war sie dessen ungeachtet nie im Stande, mit ihrer Denkkraft vollständig zu begreifen, was es Großes sei, einen Gott im Schoße zu tragen.

Als sie daher durch die Pflicht der Dankbarkeit getrieben war, die hohe Würde, zu welcher sie sich erkoren sah, zu bekennen, da vermochte sie, wie der heilige Augustinus bemerkt, keine Ausdrücke zu finden, um dieselbe angemessen zu schildern: „Nicht einmal sie selbst konnte erklären, was sie zu umfassen vermochte.“ Sie mußte das Ganze mit einer Art von Geheimsprache kurz andeuten, indem sie sagte: „*Großes hat an mir getan, der mächtig ist*“ (Luk. 1, 49); gleich als ob man vergeblich nach einem anderen Maßstab, als Gottes Allmacht, sich umsehe, um die Größe jenes herrlichen Tempels zu bemessen.

Auf die nämliche Wahrheit spielte vielleicht der Engel an, als er, der seligsten Jungfrau die ausgezeichnete Würde, von welcher hier die Rede ist, verkündend, die Worte gebrauchte: Die Kraft des Allmächtigen wird dir überschatten. (Luk 1, 35)

Ich übersetze absichtlich: d i r überschatten, weil dies in der Tat mit dem Wortlaut des Urtextes übereinstimmt.

Der Engel sagte also nicht: „Die Kraft des Allerhöchsten wird d i c h überschatten“, weil das große Licht, welches in jenem Augenblick über die seligste Jungfrau seinen Glanz ausbreiten sollte, sie durchaus nicht so dem Auge entziehen konnte, daß nicht wenigstens Gott sie vollkommen zu erkennen vermocht hätte.

Der Engel sagte vielmehr: „Die Kraft des Allerhöchsten wird dir“, das heißt, „dich dir überschatten“, weil dieses Licht sie so sehr jedem andern Blicke unzugänglich machen sollte, daß nicht einmal sie selbst sich mehr zu erkennen vermochte, wie dies bei Dingen geschieht, welche von einem mächtigen Lichtstrom ganz umflossen sind, der nur um so mehr dazu dient, das darauf schauende Auge zu blenden.

Obwohl nun die Würde der seligsten Jungfrau in ihrer Art unendlich ist, und obwohl deshalb jede Hoffnung, sie in ihrem innersten Wesen zu durchschauen, vergeblich bleibt, weil, wie der große Philosoph des Altertums sagt, das Unendliche stets unbegreifbar ist; so erscheint es doch immer als Pflicht ihrer Verehrer, daß sie sich bemühen, dieselbe so vollkommen als möglich zu erkennen und ihr durch eben diese Bemühung die erste Ehre

zu erweisen...

I.

Die Mutterschaft der seligsten Jungfrau kann man für's erste, wenn ich so sagen darf, in ihrer **l e i b l i c h e n** Wesenheit betrachten.

Obwohl dies nun ihr geringster Vorzug ist, so ist derselbe doch schon so erhaben, daß ein menschliches Auge ihn nicht zu erreichen vermag. Denn es bleibt unzweifelhaft, daß irgendein Teil des jungfräulichen Leibes Mariä hypostatisch mit der göttlichen Person des Wortes verbunden war – sowohl bei der ersten oder anfänglichen Bildung des Leibes Jesu Christi, welche die Kraft des Allerhöchsten vollbrachte, als auch bei dem ersten Wachstum und bei der ersten Ernährung derselben heiligen Frucht, nachdem sie in ihrem kleinsten Anfang gebildet war.

Dieses vorausgesetzt ist es auch aus mehrfachen Gründen wahrscheinlich, daß jener erste körperliche Stoff, welchen Christus von seiner reinsten Mutter annahm, auch später in seinem verklärten Leibe verblieben sei, der zwar verherrlicht, aber nicht in einen anderen verwandelt wurde. „Das Fleisch Jesu Christi ist das Fleisch Mariens; und obwohl es durch die Herrlichkeit der Auferstehung verklärt wurde, blieb es doch stets dasselbe, welches von Maria angenommen worden war“ - schreibt der heilige Augustinus.

Als später der heilige Petrus Damianus dieselbe Wahrheit mit besonders tiefer Aufmerksamkeit betrachtete, geriet er fast außer sich vor Staunen; und vor Verwunderung gleichsam sich selbst entrückt rief er aus, es sei außer Zweifel, daß Gott durch Wesenseinheit mit Maria verbunden war: „Während Gott in den übrigen Dingen auf dreifache Weise wohnt“, nämlich durch seine Wesenheit, durch seine Macht und durch seine Gegenwart, „wohnte er in der seligsten Jungfrau auf eine vierte ganz besondere Weise, nämlich durch die Wesenseinheit, da er dasselbe, was sie, ist. Darum soll jedes Geschöpf schweigen und beben; denn wer dürfte die Unermeßlichkeit einer so hohen Würde zu erschauen wagen?“...

Nach dieser Lehre kann man in Wahrheit sagen, daß die gebenedeite Frucht dieser Mutter, welche nie genugsam gepriesen zu werden vermag, so sehr mit ihr eins war, daß beide als ein und dasselbe Wesen erschienen. Jesus war dasselbe was Maria, weil er ihre Frucht, die Frucht ihres Leibes (Luk. 1, 42) war.

II.

Der hat kein Herz, der hier sich nicht von Staunen ganz fortgerissen fühlt. Und doch ist diese Mutterschaft in ihrer leiblichen Wesenheit betrachtet, nur der kleinste Vorzug, den Maria besitzt. Was werden wir also denken müssen, wenn wir diese Mutterschaft nach ihrer **g e i s t i g e n** Seite betrachten, das heißt, insofern als sie alle jene erhabenen Eigenschaften in sich schließt, welche ihr naturgemäß gebühren?

Ich gestehe, daß mein Verstand zu wanken beginnt, wenn ich mir dies alles vorzustellen versuche, und daß bei diesem seligen Schwindel meine ganze Denk- und Einbildungskraft betäubt sich verliert. Denn nach dieser Betrachtungsweise ist die göttliche Mutterschaft der erhabenste Rang, zu welchem irgend ein bloßes Geschöpf, das innerhalb der Schranken seines Wesens bleibt, emporzusteigen vermag; sie ist die höchste und größte Verbindung des Geschöpfes mit dem höchsten und größten Gute; sie ist eine so vollkommene Annäherung an Gott, der doch, weil von allen unendlich absteht, keinen Nächsten hat, daß der heilige Thomas sie mit keinem anderen Ausdruck zu schildern wußte, als indem er sagte, daß diese Mutterschaft durch den ihr eigentümlichen Beruf den Grenzen der Gottheit am nächsten kommt.

In diesem Sinne nannte er auch die seligste Jungfrau mit Gott verwandt, oder, wie Cajetanus es näher bezeichnet, an Gott angrenzend, da man sie übrigens eben so wohl

im strengen Sinne mit Gott verwandt nennen kann, als man sie im eigentlichsten Sinne seine Mutter heißen muß.

Deshalb gebührt der seligsten Jungfrau auch eine ganz besondere und eigentümliche Verehrung, eine *V e r e h r u n g*, die ohne Vergleich höher ist als die, welche man jedem andern Heiligen erweist, weil ihre Würde einem ganz anderen Bereich angehört, einem Bereiche, das gewissermaßen zum Gebiet der hypostatischen Vereinigung gerechnet werden muß und mit dieser im notwendigsten Zusammenhang steht.

Daher bildet auch die seligste Jungfrau in der himmlischen Herrlichkeit eine ganz eigene Rangstufe, wie ich schon oben bemerkt habe. Sie steht viel erhabener über der ganzen Menge aller Fürsten des Himmels, als der höchste Himmel selbst, der Gott zur Wohnung dient, über alle jene niederen Himmel, welche zum Nutzen des Menschen da sind, weit emporragt...

Daher sehet ihr auch, daß sie, als wunderbares Zeichen am Himmel aufgehend: „Ein großes Zeichen erschien am Himmel“, nicht bloß von der Sonne überglänzt, sondern mit ihr bekleidet erschien: „Ein Weib, mit der Sonne bekleidet.“ (Apk. 12, 1) Oder was anderes sollte mit diesen Worten angedeutet werden als der Umstand, daß die unendlich glänzende Würde, vermöge welcher sie gleich der Sonne einzig in der Welt dasteht, sie in einer Weise umgab, die ganz ihrer Form und Gestalt angemessen war? Es wäre sicher schon viel gewesen, wenn die Sonne dieser königlichen Jungfrau als Zelt gedient hätte. Welch ein erstaunliches Wunder ist es deshalb, daß sie derselben als *K l e i d* dient, welches niemals diesen Namen verdient, wenn es nicht der größeren oder kleineren Körperbeschaffenheit dessen, der es trägt, irgendwie angepaßt ist!

Sprechen wir ohne Gleichnis.

Wäre die seligste Jungfrau nicht unendlich zu schätzen, wenn sie auch ohne irgend eine vorgängige Herzensbereitung von ihrer Seite zur Würde der Gottesmutter erhoben worden wäre? Ganz gewiß. Wir sehen ja, welche Ehre einer Bersabee zuteil wurde, obwohl sie ohne irgendein Verdienst oder vielmehr in Folge eines schweren Verschuldens Mutter des Salomon geworden war. Um wie viel mehr muß demnach Maria an Größe und Wert in unseren Augen gewinnen, da sie zu jener hohen Würde sich in so vollkommener Weise vorbereitete, daß sie in Rücksicht auf dieses ihr Verdienst damit begabt und bekleidet wurde! Denn diese hehre Würde wurde einem so heiligen Leben, wie das ihrige war, verliehen, aber wie ein Kleid, welches dann gut steht, wann es die ganze Gestalt in angemessener Form schön umschließt: „Ein Weib, mit der Sonne bekleidet.“

Gewiß ist es, daß die Kirche, sich mit der seligsten Jungfrau erfreuend, unablässig das Zeugnis wiederholt, daß sie Jesus in ihrem Schoß zu tragen verdiente: „Den du zu tragen verdientest, ist erstanden“, - so heißt es in dem marianischen Osterhymnus...

... Wer könnte mir (...) sagen, welcher Zustand der Vollkommenheit wohl bei einem Menschen erforderlich sei, um aus seinem Schoße einen Gott, und zwar in würdiger Weise zu gebären?

Der heilige Bernhardinus deutet dies an, indem er sagt: „Daß ein Weib Gott empfing, war ein Wunder über alle Wunder. Es mußte demnach die Jungfrau sozusagen zu einer Art von Gottesgleichheit erhoben werden, durch eine gewisse Unendlichkeit und Unermeßlichkeit der Vollkommenheiten, welche nie ein Geschöpf noch erlangt hatte.“

Wenn ein Eisen Feuer erzeugen soll, muß es nicht gleichsam das Wesen des Eisens im Ofen ablegen und sich in Feuer verwandeln? So muß demnach auch ein Geschöpf, welches Gott gebären soll, gleichsam aufhören ein Geschöpf zu sein, und muß anfangen, ich sage nicht Gott, aber doch göttlich zu werden, wenn nicht der Natur nach, so doch durch eine überaus erhabene Mitteilung des göttlichen Wesens – so groß ist die Heiligkeit, so groß die Reinheit, so groß das Licht, so groß die Gnade, welche als Vorbefähigung zu einem so unendlich hohen Berufe gefordert wird... Wollet ihr in Wahrheit erkennen, was Maria ist, so betrachtet sie niemals außer Verbindung mit Christus.